

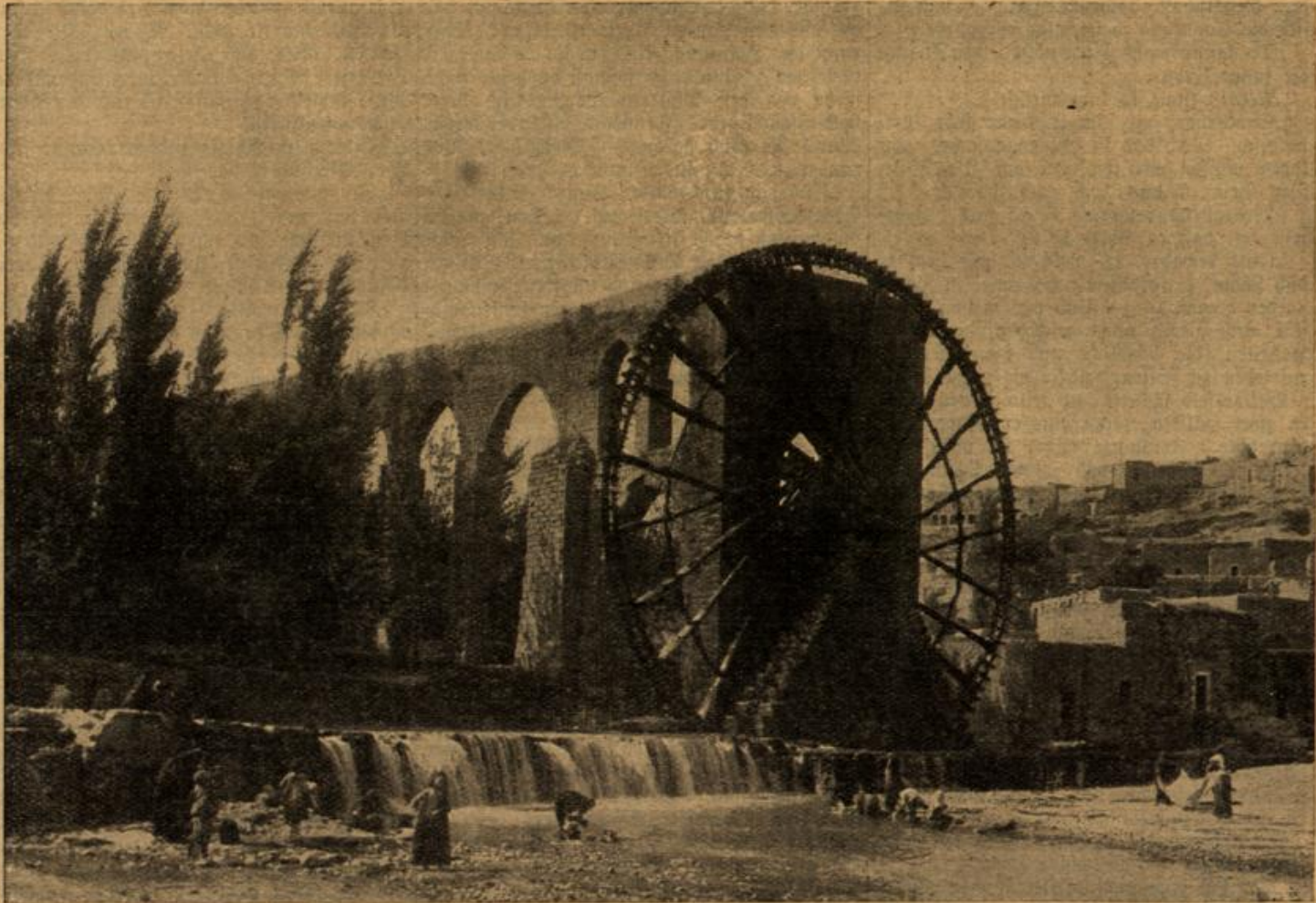
# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 12

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



## Eines der ältesten Wasserwerke der Welt: Das riesige Wasserrad zu Hama in Syrien.

Die Fruchtbarkeit von Syrien, die im Altertume ganz besonders eine hervorragende war, hatte dieses, nach kurzer Regenzeit im Frühjahr unter großer Hitze und Dürre von Mai bis Oktober leidende Land, nur allein den künstlichen Bewässerungsanlagen zu danken. Das Altertum hat in dieser Beziehung wahre Wunderwerke geschaffen und dadurch ermöglicht, daß sogar in der Wüste blühende Städte und Oasen entstanden. Eines der ältesten Werke dieser Art zeigt unser Bild.

**A**a, was ich noch sagen wollte, Alexander, die Liste der zu unserer Soiree Einzuladenen ist fertiggestellt, ich werde sie dir morgen schreiben kannst. — Willst du nicht übergeben, damit du die Karten einmal diese verzierten Amarellen kosten, ich habe sie selbst kandiert?"

"Ich danke dir, du weißt, ich mache mir nichts aus Süßigkeiten. — Steht Elten auch auf der Liste?"

"Natürlich habe ich ihn auch darauf gesetzt," entgegnete Frau Konstanze etwas erstaunt, "wir können doch deinen jungen Kollegen unmöglich kaltstellen, wir müssen ihn ja einladen."

Willersfeld blickte unschlüssig auf den Apfel nieder, den er eben schälte. Er hatte eigentlich die Absicht gehegt, Elten künftig seinem Hause fern zu halten, aber Konstanze hatte wohl recht, es ging nicht gut an, ihn von der Gesellschaft auszuschließen — und da sich die Sache als so harmlos entpuppte . . .

"Du kannst wohl Elten nicht leiden?" fragte die junge Frau.

"Nein!" klang es kurz zurück.

"Sonderbar, mir ist er sogar sehr sympathisch. Doch das ist Geschmackssache. Einladen müssen wir ihn aber auf alle Fälle. Der Prinz kommt doch auch sicher?"

"Wenigstens versprach er es mir. Zweifeltst du, daß er Wort hält?"

"Gott bewahre, ich weiß ja, wie hoch er dich schätzt, er sprach mir erst auf dem Bazar wieder davon. — Und von meiner Seite soll auch gewiß alles geschehen, die beiden Hoheiten, die häusliche und die kaiserliche, zufrieden zu stellen," neckte die junge Frau.

Willersfeld lächelte und teilte seinen Apfel in zwei Hälften, deren eine er seiner Frau hinreichte. Konstanze nahm sie ohne weiteres und vergrub, das goldene Obstmesserchen verschmähend, ihre weißen Zähnechen darin.

"Offen gestanden, werde ich froh sein, sobald die große Abfütterung vorüber sein wird," fuhr sie fort. "Ich weiß nicht, sonst freute ich mich stets, wenn ich mich wieder einmal vor einem größeren Kreise als Hausfrau zeigen konnte, und diesmal sehe ich der Soiree mit solchem Bangen entgegen —"

"Das tut am Ende der Prinz?" neckte der Staatsanwalt.

"Unsim, vor der kaiserlichen Hoheit fürchte ich mich nicht, eher vor der häuslichen —"

"Danke sehr für das Kompliment, wenn es eines sein soll!"

Frau Konstanze lachte. "Und entsetzlich teuer kommt die Geschichte auch."

"Du bist doch nicht vielleicht schon wieder in Geldnot?" rief der Staatsanwalt erschrocken.

Die junge Frau wurde glühend rot. "Das nicht — aber kommen dich diese unnötigen Ausgaben nicht auch schwer an?"

"Vielleicht kommt uns ein günstiger Zufall zu Hilfe. Weißt du, daß heute Ziehung der . . . Staatslose ist? Was meinst du, Stanzlerl, wenn jetzt der Haupttreffer auf dein Los fiel?"

Klirr! Das goldene Messerchen war auf

den Obstteller gefallen und von dort emporschnellend auf den Teppich niedergesaut. Willersfeld bückte sich zuvorkommend nach ihm, und so entging es ihm, daß seine Frau leichenfahl geworden war und ihn entsetzt mit weitgeöffneten Augen anstarrte.

"Fortuna wird sich uns nicht so gnädig erweisen," sagte sie heiser.

"Das kann man nicht wissen. Weißt du, Konstanze, drüben in meinem Arbeitszimmer müssen die Abendzeitungen liegen, ich möchte hinübergehen, um einen Blick in sie zu werfen. Wenn auch die vollständige Ziehungsliste noch nicht in ihnen enthalten sein kann, eine Notiz über die Nummern, auf welche die Haupttreffer gefallen sind, werden sie doch bringen."

"Ich bin überzeugt, dein Nachsehen ist ganz unnütz. Das Los wird nie gezogen werden."

"Wenn du die Zeitungen jetzt in die Hand nimmst, holst du dir nur eine Enttäuschung, die uns den ganzen Abend verbittert. Warum die Hoffnung nicht noch bis morgen bewahren? Und dann kommst du heute nicht mehr von den Blättern los und ich kann hier allein sitzen. Ich möchte dich aber diesen Abend für mich haben. — Bleib hier, Alexander, und laß sich heute das Lesen!"

"Eine anspruchsvolle Frau!" lachte der Staatsanwalt amüsiert auf. "Den ganzen Nachmittag macht sie Besuche und läßt mich in der Einsamkeit Trübsal blasen, den Abend aber soll ich ihr ganz und ungeteilt widmen. Aber meinetwegen, die Zeitungen laufen mir nicht davon, ich kann sie auch morgen lesen. Spielst du eine Partie Schach mit mir?"

"Aber gewiß, gerne sogar, sehr gerne!"

\* \* \*

Den nächsten Morgen jedoch gelang es Konstanze nicht mehr, ihren Gatten von einer Durchsicht der Zeitungen abzuhalten. Mit fieberhafter Spannung durchblätterte er sie, um die Notiz von der Ziehung zu finden, und die junge Frau beobachtete ihn ängstlich dabei. Aber obwohl sie sich auf das Furchtbarste gefaßt hielt, meinte sie doch, ihr Herzschlag sehe aus, als er ihr das Blatt mit freudig leuchtenden Augen hinhielt: "Siehst du wohl, kleine Zweiflerin, wenn sich die Glückskugel drehen will! Der Haupttreffer von 300 000 Kronen ist auf dein Los gefallen! Prüfe, ob die Nummer stimmt — aber sie muß stimmen, ich entsinne mich ihrer zu genau. Welches Glück, Konstanze, nun sind wir aller Sorgen ledig und du brauchst dich nicht mehr so einzuschränken. Ich gratuliere dir von Herzen — aber mein Gott, Kind, was ist dir?"

Die junge Frau hatte sich totengleich und an allen Gliedern bebend erhoben und verließ ohne ein Wort der Erklärung das Zimmer.

Willersfeld warf die Zeitung sofort hin und folgte ihr auf dem Fuße. Was in aller Welt hatte das zu bedeuten?"

Erst in ihrem Zimmer, diesem hübschen, kleinen Zimmer, daß er selbst mit soviel Liebe und Geschmack für sie eingerichtet hatte, blieb sie stehen und sah mit einem Ausdrucke

solch qualvoller Angst zu ihm auf, daß er ernstlich besorgt ihre Hand ergriff und sie auf einen Sessel niederzög.

"Was hast du, Konstanze?"

Konstanze bewegte die zuckenden Lippen, aber es drang kein Ton über sie. Stumm schüttelte sie den Kopf und sah flehentlich zu ihm auf. Ihr zartes Gemüt, daß nie etwas Entsetzliches gekannt als die Angst vor dem Kommenden, war vollständig aus den Fugen gerissen.

"Aber so rede doch, Kind, was ist mit dir? Hat dich meine Mitteilung so erregt? Wie kannst du dich nur in Geldsachen so aufregen, du siehst ja aus, als ob du ernstlich krank werden wollest! Das aber würden mir die 300 000 Kronen wahrhaftig nicht aufwiegen."

Er beugte sich zu ihr nieder und berührte zärtlich ihre Stirn mit seinen Lippen, aber mit einem leisen Schrei sprang sie auf und wich zurück. Nein, diese liebevolle Besorgnis verdiente sie nicht. Sieber sollte er sie scheitern, alles war besser als diese Güte! Sie trieb sie zur Verzweiflung und mit dem Mute derselben entschloß sie sich, den Gatten rasch aufzuklären.

Rühsam preßte sie endlich heraus: "Das Los, Alexander, das Los —"

"Du wolltest es holen? Na, beruhige dich nur erst. Ich wiederhole, wie kann man sich nur um einer Geldsache willen so aufregen? Für so kindisch hätte ich meine kleine Frau wirklich nicht gehalten."

"Nein, ich wollte es nicht holen, ich kann es nicht holen, denn — ach, Alexander, zürne mir nicht — ich habe es nicht mehr!"

"Du hast es nicht mehr — ja, wo in aller Welt ist es denn hingekommen? Hast du es verloren?"

Konstanze zuckte zusammen. Sollte sie . . .? Aber nein, sie wollte sich nicht in ein neues Lügengewebe verstricken. Ohnehin wäre die Rettung nur eine scheinbare gewesen, Alexander hätte die Wahrheit doch erfahren und wäre dann nur um so furchtbarer mit ihr ins Gericht gegangen. Da war es besser, ihm mit weniger raschen Worten alles zu enthüllen und das tat sie denn auch.

Der Staatsanwalt starrte sie entsetzt an, während sie sprach, er schien seinen Ohren nicht trauen zu wollen. Dann aber nahm sein Gesicht einen eisigen Ausdruck an; die schmalen Lippen preßten sich fest aufeinander, in den grauen Augen bligte es gefährlich.

"Ich hatte dir doch verboten, deine Schwester zu unterstützen, nicht?" Langsam und schwer fielen die Worte von seinen Lippen.

"Ja, du hattest es mir verboten," entgegnete die junge Frau leise. "Aber ich konnte dir nicht gehorchen — Alexander vergib — Cleonore ist doch immerhin meine Schwester — und so unglücklich — auch dauerten mich ihre unglücklichen Kinder . . . So gab ich immer und immer wieder —"

"Und so pflegtest du die ganzen Jahre herinnigen Verkehr mit ihr, und das Geld, das ich dir gab und das so merkwürdig schnell durch deine Finger rann, das zu erlangen ich so manche Nacht meine Ruhe geopfert habe, floß alles in ihre Taschen —"

Konstanze senkte unfähig zu antworten, den Kopf.

„Also auch du! Falsch und hinterlistig. — Auch du!“

Langsam wandte sich Willersfeld zur Türe. Es flimmert ihm vor den Augen, ein schwerer Druck lastete auf seinem Hirn, kaum vermochte er zu denken. Nur das eine stand klar vor ihm, daß auch sie ihn betrogen hatte, auf die er Welten zu bauen vermeint hatte. Ins Gesicht hatte sie ihm Ergebenheit geheuchelt, Liebe und Fügsamkeit, um ihn hinter seinem Rücken desto ärger zu belügen und zu betrügen. Wem durste er da noch vertrauen, wenn auch diese unschuldigen blauen Augen, dieses sanfte Engelsantlitz lügen?

Stumm wollte er hinausgehen, da warf sich ihm Konstanze entgegen: „O Gott, Alexander, geh' nicht so von mir, mißhandle mich meinethwegen, ich will es ruhig hinnehmen, habe ich es doch verdient! Nur nicht dieses eisige Schweigen — das ertrage ich nicht!“

Er erhob nur abwehrend die Hand. Langsam, aber mit festem Ruck fiel die Tür hinter ihm in das Schloß.

Drüben in seinem Arbeitszimmer schloß er sich ein, stützte den Ellenbogen auf den Schreibtisch, den Kopf in die Hände und brütete dumpf vor sich hin. Worüber? Wie lange? Er hätte es nicht zu sagen vermocht, aber allgemach fiel ihm ein, daß die Stunde, zu der er im Bureau zu erscheinen hatte, längst vorüber war, und er klingelte dem Diener und befahl ihm, ihn im Amte krank zu melden. Er fühlte, er konnte heute nicht arbeiten.

Damit war der Bann gebrochen und sein klares Denkvermögen zurückgekehrt.

Er trat an das Fenster und blickte hinaus auf die winterliche Straße. Welch ein lebhaftes Treiben da unten herrschte! An geschäftigen Fußgängern vorüber jagten elegante Equipagen und Autos. Alexander kannte viele der Insassen, reiche Aristokraten und Geldmänner, und oft schon hatte er dieselben beneidet um das sorglose Leben, das sie ihrem Reichtum verdankten. Und nun hatte er selbst dicht an der Schwelle dieses Lebens gestanden, und nur der Leichtsinns seines Weibes hatte ihn wieder zurückgeschleudert.

Es war niederträchtig — wodurch hatte er das um sie verdient?! Hatte er nicht treu für sie gesorgt und gearbeitet und sich gefehnt, ihr ein besseres Los bieten zu können? Und zum Danke für seine Liebe hatte sie ihn betrogen, vielleicht sogar verlacht und verspottet mit ihren gewissenlosen Verwandten, die sein durch tausend Einschränkungen erspartes Geld vergeudeteten.

Alexander ballte in bitterer Erregung die Hände. Wie hatte er auch glauben können, dem alternden Manne könne noch einmal wahre Liebe zuteil werden von einem halben Kinde? Hätte sie ihn wirklich geliebt, sie hätte nicht so handeln, ihn nicht mit so frecher Stirn belügen können. Es war wohl alles an ihr nur Heuchelei gewesen, ihre Zärtlichkeit, ihr sich Fügen in das stille Leben an seiner Seite, sie hatte nur die gute Versorgung in ihn gesehen. . . daß ihn aber auch die Erfahrung nicht klug gemacht hatte!

Höllspergs boshafte Anspielungen fielen ihm ein, Elten — und das Blut rollte ihm plötzlich wieder siedendheiß durch die Adern. Herrgott, wenn er auch noch an ihrer Treue

zweifeln müßte! Und wie konnte er ihr künftig noch vertrauen? Warum sollte sie ihn nicht auch in diesem Stücke hintergehen können, da er sie doch einmal auf Lüge und Betrug erappt hatte?

Nach dem Weggange des Dieners hatte er vergessen, die Türe wieder zu verschließen. Nun schlug die Portiere zurück und Konstanze trat auf die Schwelle, blaß und mit rot geränderten Augen.

„Vergib, Alexander, o vergib!“ bat sie leise und mit flehend gefalteten Händen.

Alexander machte eine heftige Bewegung. „Daß ich das kann, glaubst du doch selbst nicht,“ entgegnete er bitter.

„Ich habe Unrecht getan, Alexander, ich weiß es! Aber Eleonore dauerte mich so sehr — und sie bat so dringend — und ich hielt es ja für ganz unmöglich, daß das Los noch gewinnen könnte —“

„Daß das! Ich will nicht weiter von dem entgangenen Gewinne sprechen, obwohl wir ihn in unserer Vermögenslage sehr wohl hätten brauchen können. Du bist selbst durch den Verlust am härtesten bestraft, wirst du dich doch nun auch weiterhin mit dem bescheidenen Los abfinden müssen, das ich dir allein bieten kann, und das du schon oft zähneknirschend verwünscht haben magst —“

„Alexander!“

„Was mich härter trifft, ist, daß du mich so betrügen konntest, daß ich mich in dir so schwer getäuscht —“

„Ich habe die Unterstützung meiner Schwester nicht für Betrug erachtet, Alexander! Was ich ihr gab, hast du mir geschenkt, ich glaubte frei darüber verfügen zu können.“

„Aber mit Lug und Trug hast du mir diese Geschenke herausgeschmeichelt,“ brauste der Staatsanwalt auf. „Und ich hatte dir streng verboten, deiner tiefgesunkenen Schwester Unterstützungen angedeihen zu lassen, aber freilich, du fühltest dich eng mit ihr verbunden, Art läßt nicht von Art!“

„Alexander, vergiß nicht, es ist deine Frau, die vor dir steht! Du beschimpfst dich selbst, indem du mich schmäht,“ sagte die junge Frau mit bebender Stimme.

„Meine Frau! Ja, leider Gottes muß ich dich so nennen!“ rief Willersfeld aufs höchst erbittert. „Du darfst mir glauben, ich gäbe heute viel darum, wenn ich dich nie gesehen hätte! Es war ja doch alles Lüge, was du mir am Altare gelobtest. — Liebe, Treue und Gehorsam. — Wie kam ich dir jetzt noch glauben, wenn du sprichst: „Ich hab' dich lieb — ich gehorche dir?“

„Muß ich nicht stets eine neue Lüge, eine neue Hintergehung fürchten? Geh', geh', Konstanze, du bist mir heute fremd geworden!“

„O Gott, Alexander, das ist dein Ernst nicht! Du kannst mich nicht so hart strafen wollen für ein Unrecht, das ich gar nicht als ein solches erachtet habe,“ schrie die junge Frau verzweiflungsvoll auf.

„Ich kenne keine Halbheit, ich kann nur ganz lieben und vertrauen oder gar nicht. — Eine Liebe, an welcher der Zweifel kräftigt, ist keine Liebe, und ein untergrabenes Vertrauen kein Vertrauen mehr. Wie teuer du mir warst, Konstanze, Gott weiß es! Du hast es dir nur selbst zuzuschreiben, wenn du künftighin über Kälte meinerseits zu klagen haben wirst.“

„Demnach wäre eine Trennung für uns das Beste?“ frug Konstanze in angstvoller Spannung.

Willersfeld zögerte einen Augenblick, doch

etwas betroffen von dieser Frage, die ihm noch nicht in den Sinn gekommen war, dann entgegnete er seht: „Sie wäre es, wenn ich nicht den Klatsch fürchten müßte. Ich will meinen Namen nicht zum zweitenmal in den Kot gezogen sehen. Darum magst du auch weiterhin nach außen als mein Weib gelten, doch in Wirklichkeit bist du es nicht mehr.“

„Du sprichst mir also jede Hoffnung auf eine Veröhnung ab? Alexander, sei nicht so hart! Ich kann es dir nicht verdenken, wenn du mich jetzt von dir weifest, ich habe es verdient, aber laß mir die Hoffnung auf ein „Später“!“

Alexander machte eine abwehrende Bewegung, mehr müde als zornig. „Ich wollte, ich könnte dir diese Hoffnung lassen, Konstanze, es wäre auch für mich besser. Aber das ist's ja eben, du hast heute etwas in mir zerbrochen, daß sich nie wieder kitten läßt.“

„Alexander —“

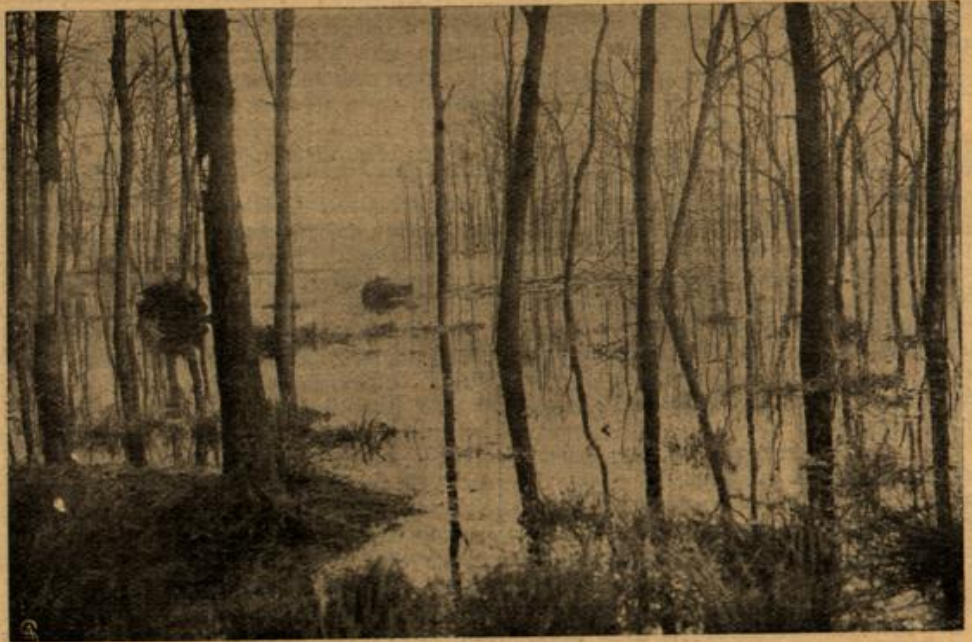
„Geh', Konstanze, zwischen uns ist alles zu Ende! — So geh' doch,“ wiederholte er ungeduldig, als sie wie angewurzelt stehen blieb und ihn nur mit todestraurigen Augen ansah, „deine Gegenwart peinigt mich. Wenn nichts anderes, so wird es dir doch wenigstens dein weiblicher Stolz verbieten, sich mir aufzudrängen, nicht?“

Eine Blutwelle schoß in die Stirne der jungen Frau. Auf diese Rede hin gab es wirklich nur eine Antwort: sich stillschweigend zu entfernen.

In ihrem Sanctuarium angelangt, preßte sie die Hände verzweiflungsvoll an die pochenden Schläfen. Würde Alexander wirklich die Grausamkeit haben, seine Drohung wahr zu machen, und sollte künftighin an die Stelle des innigen Zueinanderaufgehens ein konventionelles Nebeneinanderleben treten? Das mußte ja eine irdische Hölle werden, in der noch dazu fortwährend das Gespenst der gänzlichen Trennung auftauchte. Denn wer bürgte ihr dafür, daß Alexander sich nicht in einem Moment der Erbitterung über seine Furcht vor einem Skandal hinwegsetzte und das Wort „Scheidung“ aussprach? Würde sie das ertragen können? Sie hing mit ganzer Seele an ihrem Gatten und konnte sich ein Leben ohne ihn nicht denken. Ja, Konstanze hatte den stolzen, rauhen Mann in diesen fünf Jahren lieben, innig lieben gelernt. Aber ihr Vater hatte recht behalten, sie war nicht klug genug gewesen, ihr Glück festzuhalten, nun war der Unfriede da! Was würden ihre Feindinnen und Neiderinnen sagen, sobald sie davon Kenntnis erhielten? Wie würden sie arbeiten und wählen, um die Klust, die sich zwischen ihr und ihrem Gatten aufgetan, zu erweitern und unüberbrückbar zu machen. Die junge Frau schauderte leicht zusammen. Gab es denn kein Mittel dies zu verhindern, kein Mittel, den gekränkten Gatten zu veröhnen? Er liebte sie doch, sie wußte es! Es war doch nicht möglich, daß diese Liebe so plötzlich und für immer in seinem Herzen erloschen war? Für den Augenblick allerdings war nicht darauf zu rechnen, ihn anzustimmen, soweit kannte sie ihn. Bitten und Tränen fruchteten jetzt nichts bei diesem starren, stolzen Charakter. Aber wenn sie sich still und demütig verhielt, ihn schweigend umsorgte, ihm die Wünsche von den Augen las, mußten da mit der Zeit nicht doch mildere Gedanken in ihm erwachen? Würde dann nicht eine Stimme in seinem Herzen

Ein ertrinkender Wald. In den Wäldungen des südl. Münsterlandes macht sich seit einiger Zeit eine eigentümliche Erscheinung bemerkbar, von der besonders die waldreichen Forstbezirke der Gegend um Redlinghausen betroffen worden sind. Wahrscheinlich ist durch umfangreiche Erdsenkungen der Waldboden nach und nach unter das Niveau des Grundwasserspiegels geraten, denn die tiefer liegenden Bestände begannen zu versumpfen und jetzt hat sich ein großer See gebildet, der eine Fläche von vielen Morgen bedeckt und den Baumstämmen schließlich Untergang bringt.

Eine folgenschwere Automobilkatastrophe hat sich dieser Tage unweit Prenzlau ereignet. Ein Auto, in dem vier Insassen, sämtlich Direktionenmitglieder der Bergwerks- und Industriegesellschaft und der Deutschen Handelsgesellschaft zu Berlin, Platz genommen hatten, prallte gegen einen Baum und überschlug sich mit furchtbarer Wucht, wobei zwei Herren tödlich verunglückten.



Tragödien in der Natur: Ein ertrinkender Wald. Der durch Erdsenkungen neu entstandene See im südlichen Münsterland.



Vom Automobilunglück bei Prenzlau: Der zertrümmerte Kraftwagen.



Das Bombenattentat auf den Bischof von Debreczin: Das zerstörte Arbeitszimmer

Ein Bombenattentat, dessen Beweggründe noch nicht völlig aufgeklärt sind, hat vor kurzem in der Wohnung des griechisch-katholischen Bischofs Miklosffy in Debreczin furchtbare Verheerungen angerichtet. Die mit Ekrafit, einem gefährlichen Sprengmittel, angefüllte Höllenmaschine befand sich in einem harmlos aussehenden Postpaket, das gemäß dem vorher eingetroffenen Ankündigungsschreiben eine Anzahl von kirchlichen Stiftungsgegenständen enthalten sollte. Der Bischof ließ das Paket durch seinen Sekretär öffnen, der durch die Explosion buchstäblich in Stücke gerissen wurde. Der Bischof blieb wie durch ein Wunder unverletzt; mehrere Diener, der Vikar und einige andere Personen fanden einen ähnlich entsetzlichen Tod.



Winston Churchills (+) Landung nach der stürmischen Fahrt.

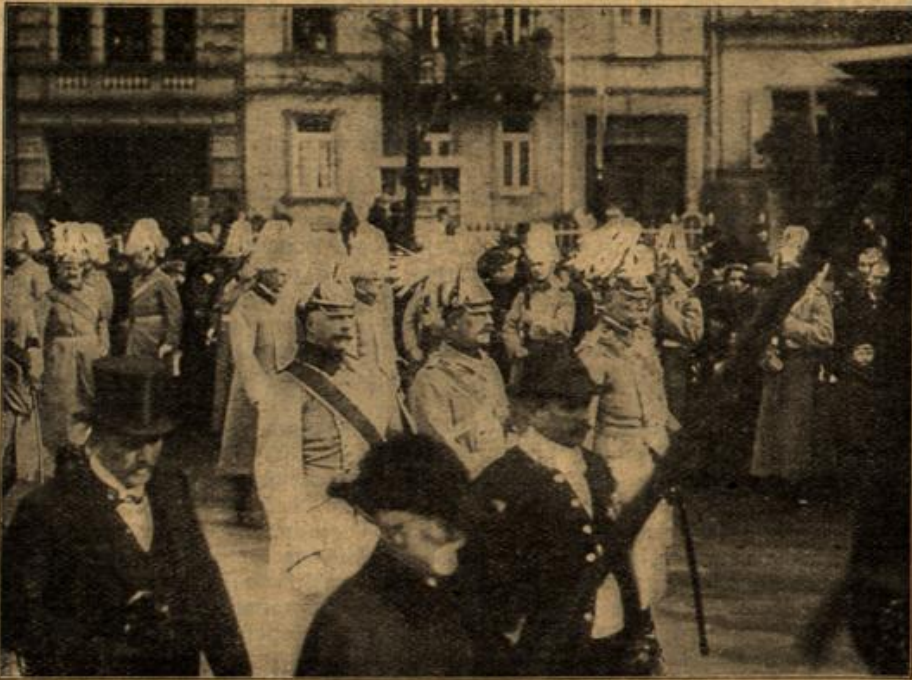
**Ein Flug des englischen Marineministers im Hydroplan.**

Winston Churchill, der Erste Lord der britischen Admiralität, ist ein begeisterter Anhänger des Flugsports und hat diese seine Vorliebe auch schon öfters praktisch betätigt. Erst jüngst wieder machte er bei ziemlich stürmischem Wetter von Portsmouth aus einen waghalsigen Flug über See. Die Luftreise galt dem Versuch, aus größerer Höhe unter Wasser befindliche Tauchboote zu erspähen. Churchill lenkte selbst mit großem Geschick das Flugzeug, auf dem außerdem ein Marineoffizier als Passagier Platz genommen hatte, und äußerte nach glücklich erfolgter Landung seine Befriedigung über die angestellten Beobachtungen.



**Der ehemalige türkische Großwesir Said Pascha †.**

Der verstorbene türkische ehemalige Großwesir Said Pascha war im Jahre 1835 in Erzerum geboren. Anfang der 70er Jahre wurde er Gouverneur und 1879 Ministerpräsident. Am 7. Juni 1895 wurde er Großwesir, fiel aber derartig in Ungnade, daß er in die englische Botschaft flüchten mußte. Später Senatspräsident, wurde er 1911 wieder Großwesir.



Die Besetzung Ihrer kgl. Hoheit der Prinzessin Wilhelm von Baden. Von links nach rechts: Herzog von Anhalt, Prinz Max von Baden und Großherzog Friedrich II. von Baden hinter dem Leichenwagen auf dem Wege zum Bahnhof.



Die 37 jährige Frau Hamm, die 6 Jahre von ihrer 14 jährigen Strafe abgebüßt hat und jetzt aus dem Zuchthause entlassen wurde, weil ihr Prozeß neu verhandelt wird.

zu ihren Gunsten sprechen? Und vielleicht, vielleicht brach langsam die alte Liebe wieder durch — — —

Es ist unmöglich, der Hoffnung zu entsagen, wenn man erst vierundzwanzig Jahre zählt. Auch Frau Konstanze richtete sich an ihr auf, ein freudiger Schimmer erglänzte in ihren schönen Augen. Wohlan denn, sie wollte Geduld haben und warten — und schweigen. —

Der Vorsatz war gut, aber es fiel der jungen Frau in den nächsten Wochen doch oft recht schwer, ihn auszuführen. Willersfeld ging entweder finster brütend umher, mied die Seinen und sprach tagelang kein Wort, oder er zeigte eine nervöse Gereiztheit, in der er alle Hausgenossen quälte. Zumeist natürlich seine Frau, für die jedes Wort eine vergiftete Spitze enthielt. Die Dienerschaft klagte, dem gnädigen Herrn könne nichts mehr recht gemacht werden, die Kinder begriffen nicht, warum der zärtliche Vater jetzt so unwirsch und unfreundlich gegen sie war und quälten in ihrem kindlichen Kummer die Mutter mit Fragen, die diese auf das tiefste verwundeten.

Frau Konstanze ging still und ernst, aber mit gewohnter Gewissenhaftigkeit ihren Hausfrauenpflichten nach. Am schwersten fielen ihr die Vorbereitungen zur Soiree. Wie sie sich vor dieser Gesellschaft fürchtete! Wenn nicht früher, mußten ja ihre Kreise anlässlich derselben entdecken, daß sich die Turkeltauben entzweit hatten. Fürwahr, eine köstliche Entdeckung! Wie sie lichern würden, die guten Freundinnen, wie sie die Schale des Jornes über die verhaßte Unebenbürtige ausgießen würden! Und sie stand ihren Angriffen waffen- und schutzlos gegenüber. — Nun, sie wollte sich schon zusammennehmen und den forschenden Blicken lähn, ohne Bittern gegenübertreten, sonst mußte sie sich ja schon von vornherein als halb verloren geben. Aber ob ihr Gatte die gleiche Selbstbeherrschung üben würde? Das war allerdings sehr in Zweifel zu stellen. —

Auch der Staatsanwalt besorgte mit größter Unlust, was noch zu der Gesellschaft zu besorgen war. Wie sollte er den Anblick fröhlicher Fremden um sich ertragen, da aus seinem Familienkreise die Freude gewichen war? Auch regten ihn die mit der Soiree verbundenen Geldsorgen furchtbar auf. Wie leicht hätte sich das alles erledigen lassen, wenn ihn nicht der unfähbare Leichtsin seiner Frau um ein Vermögen gebracht hätte? Jede neue Ausgabe verschärfte seinen Groll gegen sie, verschärfte ihn umsomehr, als ihn trotz allem verzeihende Liebe zu ihr hinziehen wollte. Er hatte es selbst nicht geglaubt, daß er diese Frau so tief liebe, als es tatsächlich der Fall war. Vergebens bemühte er sich, ihr Bild aus seinem Herzen zu reißen, jeder Tag belehrte ihn aufs neue, daß es unausstilgbar darin saß. Und er wollte doch nichts mehr wissen von dieser Deuchlerin, dieser Betrügerin, er schämte sich vor sich selbst, daß es ihm nicht gelingen wollte, sein Gefühl für sie in Haß und Verachtung zu ertränken.

Die Enttäuschungen, die er in seiner ersten Ehe erfahren, hatten ihm lange nicht so weh getan, als diese. Damals war er auf den letzten entscheidenden Schlag bereits vorbereitet gewesen, und dieser hatte nicht mehr sein Herz, sondern nur mehr seinen Stolz getroffen. An Konstanze aber hatte er sich von Tag zu Tag inniger angeschlossen. Das Ideal seiner Jugendträume, meinte er, wenn auch spät in ihr gefunden zu haben — und nun lag dieses Ideal zertrümmert vor ihm, zertrümmert durch ihre eigene Hand. Nein, das verzieh er ihr nie!

Wenn sich der Geist der Zwietracht plötzlich zwischen Eheleute drängt, die bisher in vollster Eintracht lebten, haust er erfahrungsgemäß viel schlimmer, als dort, wo er kein ungewohnter Gast mehr ist. Dort legt man den gefallen Worten kein großes Gewicht mehr bei, und ist der Sturm vorüber, verfährt man sich ohne viel Hin- und Herreden, ohne rührende Szenen, sozusagen

ohne es zu merken. Hier aber sieht man dem unbekanntem Eindringling völlig fassungslos gegenüber, da kann er nach Belieben haufen, und hat er erst einmal den falschen Stolz in dem Herzen der Betroffenen geweckt, schießt sich diesem gewiß sein Zwillingbruder, der Trotz an, und die Versöhnung wird fast unmöglich. So war es auch hier. Konstanze empfand die Nadelstiche, welche ihr ihr Gatte versetzte, viel schmerzlicher als sie es eigentlich verdienten. Willersfeld glaubte seinerseits um kein Jota von dem abweichen zu dürfen, was er einmal als seinen festen Entschluß kund gegeben hatte, so dringend ihm auch eine innere Stimme zur Milde riet. Unter diesem, in ihm bohrenden Zwiespalte mied er sein so zärtlich geliebtes Heim. Der Staatsanwalt von Willersfeld ward plötzlich ein häufiger Gast in den feinen Restaurants und Vergnügungshäusern der Juristen und Aristokratenkreise Wiens. Aber er fühlte sich nicht wohl in ihnen und so schloß er sich zur Abwechslung wieder einmal in sein Arbeitszimmer ein und haberte mit seinem Schicksal. Dabei fühlte er sich von Tag zu Tag unglücklicher und bei ihm stand es fest, daß diesem unerträglichen Zustande ein Ende bereitet werden müsse. Aber wie? Auf diese Frage mußte er sich freilich die Antwort schuldig bleiben.

Wäre wenigstens erst die Soiree vorüber, diese verwünschte Soiree! — — —

Der Festabend war angebrochen. Frau von Willersfeld stand in voller Toilette im Salon und schrieb noch einige Notizen für die Dienerschaft auf, die einzelnen Blätter dann dem Diener übergebend, der sie an die betreffenden Personen verteilen sollte.

Sie wandte sich nicht um, als ihr Gatte eintrat, und er grüßte nicht. Die künstliche Entfremdung, die zwischen ihnen eingetreten war, drohte mehr und mehr in wirkliche überzugehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Der verhängnisvolle schwarze Hut. Don P. Boos.

Nachdr.  
verb.

„Ja bist du denn immer noch nicht fertig, Rätchen?“ fragte der Doktor, und trat, die Reisehandtasche in der einen, das Kursbuch in der andern Hand, aus seinem Studierzimmer.

„Ein Augenblickchen, liebes Männchen,“ entgegnete die Frau Doktor, drehte den Schlüssel an ihrem großen Koffer um und wandte sich an ihren Herrn Gemahl. Sie erschrak bei dessen Anblick — und das mit Recht. Denn der Doktor war mit seinem schwarzen Strohhut geschmückt, — schwarz, soweit ihn nicht die Sommerreisen gebleicht hatten, die der Doktor seit Beginn seiner glücklichen Ehe, und das waren zehn Jahre, unter Bedeckung dieses dauerhaften Strohhutes alljährlich gemacht hatte. Wind und Regen, Sonnenschein und Wagneden hatten den Guten abenteuerlich zugerichtet, ihn jedoch deshalb zu einem teuren und geschätzten Freund des Doktors gemacht. Immerhin aber konnte dieser Freund nicht gut verlangen, in Gesellschaft einer Frau von 34 Jahren, die sich zwar nicht mehr für sehr jung, aber auch nicht für alt hielt, eine Ferienreise nach der Schweiz mitzumachen.

Also, die Frau Doktor erschrak wie in einem bösen Traum, doch faßte sie sich

schnell und hatte auch schon einen Operationsplan. Sie trat vor den Doktor und ihm schelmisch das Kinn streichelnd, sagte sie: „Nicht wahr, Karl, ich darf dich doch um einen kleinen Gefallen bitten?“

Zum Unglück aber hatte Karl den bestürzten Blick seiner Frau auf den Strohhut bemerkt und der Eigensinn stieg in ihm auf.

„Ja,“ antwortete er, „nur meinen Strohhut darfst du mir nicht wegbiten.“

Vergerlich wandte sich die Frau ab; der Doktor aber ging boshaft lächelnd die Treppe hinunter und half dann seinem Bruder, der die Reise mitmachte, und seiner Gemahlin in das Automobil und stieg dann selbst ein.

Da es warm geworden, trat der Doktor ans Fenster und öffnete es. Doch kaum hatte er es offen und schaute hinaus, um zu sehen, ob sie bald den Bahnhof erreicht hätten, als auch schon sein treuer Freund das Gleichgewicht verlor. Vergebens suchte der Doktor ihn mit beiden Händen zu retten; diese flatschten aber nur wie spottweise zusammen, während zwei Wagenräder eines vorüberfahrenden Wagens schadenfroh über den armen Freund wegrutschten.

Die Frau Doktor lachte schon heimlich und fand das Benehmen des Strohhutes ver-

nünftiger, als das ihres Mannes, und baute bereits Hoffnungen darauf. Aber sie machte die Rechnung ohne den Wirt. Der Professor ließ sofort anhalten und sich seinen alten guten Strohhut wieder reichen. Dann weitete er den Bequemlichkeiten wieder aus und setzte ihn barsch aufs linke Ohr, als hätte er sagen wollen: „Siehst du!“

Frau Rätchen ergab sich in ihr Schicksal und man erreichte den Bahnhof. Sie stiegen in den bereitstehenden D-Zug ein, und bald jagte er donnernd den Rhein entlang, Basel entgegen. Unterwegs wurde wenig gesprochen; es war eine mißvergnügte Stimmung. So kamen sie bereits in die Nähe von Strassburg und jede Unterhaltung stockte noch. Der Bruder suchte umsonst sich ins Mittel zu legen, doch jeder Versuch scheiterte an dem Eigensinn des Doktors und der gekränkten Eitelkeit der Schwägerin. Der Doktor stand endlich auf, trommelte am Fenster einen Generalmarsch mit zornigen Intermezzos und sah sich die wundervolle Gegend an.

Der Bruder wollte nun einen letzten Versuch machen; er stand von seinem Plaz auf, um sich neben der gegenüber sitzenden Frau nieder zu lassen.

„Liebe Frau Schwägerin.“ — Bums! da hatte er den verhängnisvollen Strohhut niedergesessen. Bärengrimmig schnaubte der Doktor herbei, schob den Bruder unsanft zur Seite, griff nach dem Strohhute, der zusammengeklauert war, wie ein schlechtes Gewissen, und sprach kein Wort mehr bis Basel.

Im Speisezimmer ihres Hotels war eine lärmende Studentengesellschaft, die von Freiburg aus einen Ausflug nach Basel unternommen hatte. Unsere Reisende zogen es daher vor, auf ihrem Zimmer zu bleiben. Nach dem Abendessen verabschiedete sich der Bruder und das Ehepaar ging zu Bett. Da fiel aber dem Doktor ein, daß er die „Kölnische Volkszeitung“ sich hatte geben lassen. Er fing also im Bett an zu lesen, wobei die Frau, die in der andern Ecke des Zimmers schlief, den schwarzen Strohhut als Augenschirm figurieren sah.

Eine Viertelstunde verging.

„Mein Gott, Karl! Dein Hut!“ schrie die Frau plötzlich, als sie etwas knistern hörte, und die Sorge um den Gemahl den Haß gegen den Strohhut überwog. Blitschnell riß der Doktor den Hut herunter, in dessen breiten Rand die Kerze ein schönes, rundes, noch glühendes Loch gebrannt hatte. Verbrießlich befahl es der Doktor, dankte seiner Frau für ihren Amtseifer, löschte die Kerze

und schnarchte, bis ihm die Sonne aufs Bett schien.

Einige Tage darauf ging es nach Konstanz an den Bodensee und der Strohhut war selbstverständlich auch dabei. Der Doktor hatte das Brandloch mit einigen Alpenveilchen verdeckt und so den Hut ganz anständig wieder herausgeputzt. Von hier aus unternahmen sie eine Motorbootfahrt über den Bodensee nach Friedrichshafen, um sich das Zeppelinische Luftschiff anzusehen. Plötzlich erhob sich ein starker Wind und mit einem Hui flog der blumengeschmückte Strohhut über Bord und tanzte auf den Wellen dahin. Frau und Bruder sicherten hörbar genug, deshalb befahl der Doktor einem der Schiffsleute, den eifertig Dahinschwimmenden zu entern. Der Hut ließ seine Verfolger eine gute Weile herumwirtschaften, bis sie ihn endlich erreicht hatten. Der Doktor gab dem Retter seines teuren Freundes ein gutes Trinkgeld, ließ dann das Wasser aus dem nun sauber Gewaschenen ablaufen, stülpte den Hut wieder auf sein ehrenwertes Haupt und zog mit ihm, stolz wie ein Spanier, in Friedrichshafen ein.

Da es schon zu dunkeln anfang, begaben sie sich sofort ins Hotel „Drei Könige“, um dort zu übernachten. Vorher bestellten sie sich aber noch eine Droschke, die die Reisegesellschaft andern Tags benötigen wollte, um

schneller alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein nehmen zu können, denn sie wollten schon nachmittags wieder weiter reisen nach Luzern.

Pünktlich war andern Morgens der Kutscher mit einem Gefährt an Ort und Stelle und der Doktor unterhandelte noch mit ihm über die Fahrt. Plötzlich fühlte er, wie jemand ihm den Hut vom Kopfe nahm. Er drehte sich um und sah zu seinem größten Schrecken, daß eins der Pferde seinen schönen schwarzen Strohhut in der Schnauze hatte, während das andere Pferd auch bereits über den Teil herfiel, an dem das gebrannte Loch durch die Alpenveilchen verdeckt war, und im Nu war der alte treue Freund auseinander gerissen und hatte ein ganz klägliches Ende erreicht. Der Kutscher lachte; des Doktors Bruder und Frau, die gerade in die Droschke einsteigen wollten, lachten, und alle, die dem Drama zuschauten, mußten lachen. Schließlich mußte auch er ein gutes Gesicht zum bösen Spiel machen und ebenfalls lachen. Dann ging er in Begleitung seiner Frau und seines Bruders in ein nahegelegenes Hutgeschäft und sie kauften einen schönen leichten Hut, der neuesten Mode entsprechend, mit dem dann die Erholungsreise fortgesetzt wurde, die nun, nachdem den Stifter der Zwietracht — den schwarzen Hut — sein Schicksal erreicht hatte, recht schön verlief.

## Spiel und Scherz.

### Humoristisches.



Der Richter (zum Publikum): „Wer hier noch ein Wort redet, wird aus dem Saal gewiesen!“ — Der Angeklagte: „Hurra!“

„Papa, warum verlangst du eigentlich immer, daß ich singe, wenn Herr Spammemann uns besucht?“ — „Weil ich den neugierigen Kerl nicht leiden kann und ihm doch nicht gerade heraus sagen möchte, er soll gehen.“

Ein Mitglied des Wanderzirkus fühlte sich krank, und der Direktor geht mit ihm zum Arzt. — „Der Patient ist bleichsüchtig,“ erklärt dieser, „er muß Eisen einnehmen.“

— „O, Herr Doktor, daran fehlt's nicht!“ erklärt der Zirkusdirektor, „es ist ja unser Degenschlucker!“

Ein Herr fand auf der Straße ein Goldstück. Sofort stürzte ein schäbig gekleidetes Individuum auf ihn zu und reklamierte den Fund als sein Eigentum. Der Herr fragte ihn: „Und wie wollen Sie das beweisen?“ — „Na, Sie sehen doch,“ erwiderte der

Landstreicher, „daß meine Tasche ein Loch hat!“

Erziehung. Lehrer: „Wenn du dir dieses häßliche Wort abgewöhnt, bekommst du von mir einen Pfennig!“ — Karl: „Nu fein, Herr Lehrer. Da will ich Ihnen Wörter sagen, — die sind wenigstens fünf Mark wert!“

Maßstab. Lottchen: „Wie war's dem gestern an deinem Geburtstag?“ — Lieschen: „Fein, sag' ich dir! Es gab Schokolade und Schlaghahne und Kuchen und Forté!“ — Lottchen: „Ach, wer's glaubt! Du bist ja heute nicht einmal krank!“

### Dexierbild.



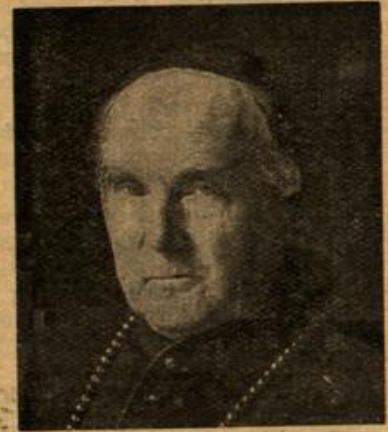
Wo ist Vetter Hans?



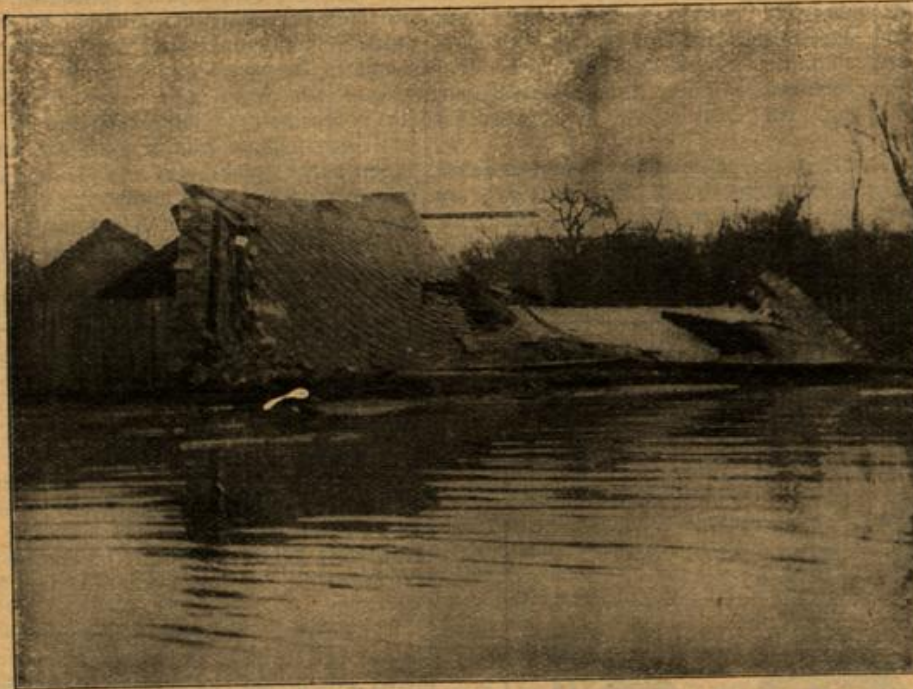
† Kardinal J. B. Katschthaler,  
Fürsterzbischof von Salzburg.



† Dr. Hubertus Voß,  
Bischof von Osnabrück.



† Kardinal Georg von Kopp,  
Fürstbischof von Breslau.



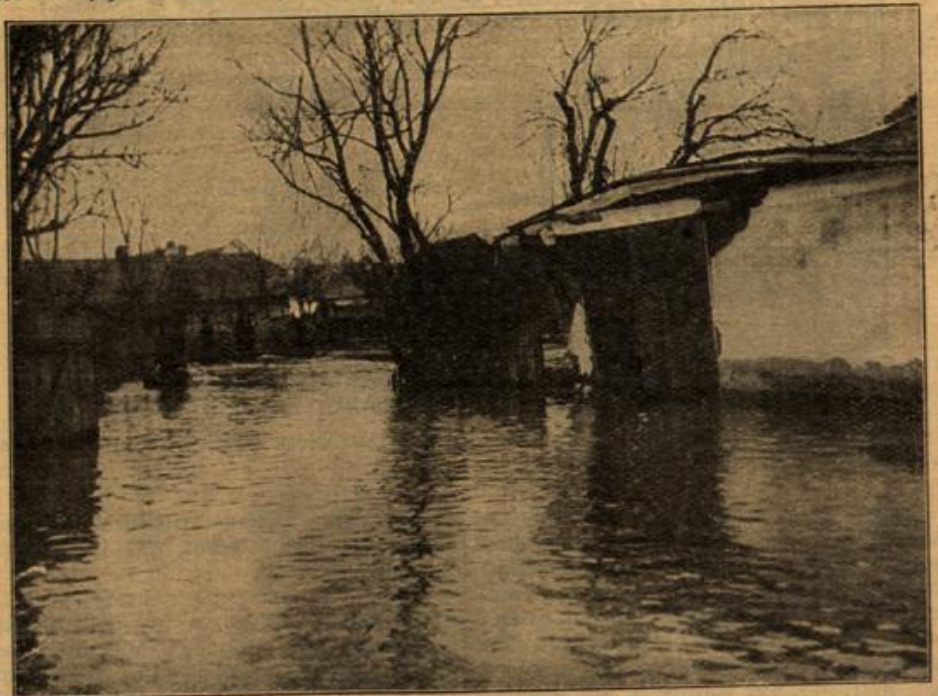
Hochwasser der March in Mähren: Das überschwemmte Dorf Nedakowitz.

Infolge einer Eisstauung ist die March in der Nähe von Ungarisch-Bratislava über ihre Ufer getreten und hat eine umfangreiche Ueberschwemmung hervorgerufen. Am schwersten wurde die Drietschaft Nedakowitz betroffen, wo die Hochflut ca. 100 Häuser unter Wasser setzte, von denen die größere Hälfte mehr oder minder stark beschädigt wurde; mehrere stürzten sogar völlig ein. Fast 200 Personen sind obdachlos geworden, die meisten von ihnen kampieren im Stall beim Vieh. Menschenleben waren glücklicherweise nicht zu beklagen, doch konnten viele Bewohner, die sich auf die Heuböden oder Dächer gesüchtet hatten, sich nur mit knapper Not retten.

Kardinal Joh. Bapt. Katschthaler, Fürsterzbischof von Salzburg, ist 81½ Jahre alt infolge Lungenentzündung gestorben. Joh. Bapt. Katschthaler wurde am 29. Mai 1832 zu Hippach im Zillertal (Tirol) geboren, wurde 1856 Priester, 1862 Professor an der theologischen Fakultät zu Salzburg, 1874 an der Universität Innsbruck, 1880 Domkapitular in Salzburg, 1882 zugleich Direktor des Priesterseminars, 1891 Weihbischof, 1892 auch Domprobst, 1900 Fürsterzbischof von Salzburg, 1903 Kardinal.

† Kardinal Fürstbischof Dr. Georg von Kopp. In Troppau, dem Mittelpunkte des österr. Teiles seiner großen Diözese, starb vor kurzem der seit einiger Zeit leidende Kardinal. Geboren am 25. Juli 1837 in Duderstadt als Sohn ehrfamer Handwerksleute, war Georg Kopp erst Telegraphenbeamter, bevor er sich philosophisch-theologischen Studien widmete. 1881 wurde der damalige Domkapitular zum Bischof von Fulda geweiht. 1884 in den preussischen Staatsrat, 2 Jahre darauf ins Herrenhaus berufen, wurde Bischof Kopp 1887 von Papst Leo XIII. auf den fürstbischöfl. Stuhl von Breslau berufen und 1893 durch die Verleihung der Kardinalswürde ausgezeichnet.

† Bischof Dr. Hubertus Voß. Der Inhaber des Bistums Osnabrück Dr. Hubertus Voß ist dieser Tage im Alter von 72 Jahren verstorben. Der verbliebene Kirchenfürst stammte aus Westfalen und war am 25. Oktober 1841 zu Borken in der Diözese Münster geboren. Am 1. Februar 1866 empfing er die Priesterweihe; er war dann zunächst in Münster tätig, bis er vor etwa 14 Jahren auf den Osnabrücker Bischofsstuhl berufen wurde.



Hochwasser der March in Mähren: Das überschwemmte Dorf Nedakowitz.